

Melanie Vogltanz

ARARAT

Die Sündenflut



o/ohneohren
VERLAG

o/raumschiffe
Roman

ARARAT

Die Sündenflut

Leseprobe

Melanie Vogltanz

Roman

o/ohneohren
VERLAG

© 2014 Verlag ohneohren
1. Auflage

Autor: Melanie Vogltanz
Covergestaltung: Ingrid Pointecker
Coverillustration: Stokkete | Dreamstime.com
Lektorat, Korrektorat: Ingrid Pointecker

Verlag ohneohren, Ingrid Pointecker, Wien, www.ohneohren.com
ISBN (epub): 978-3-903006-04-1
ISBN (mobi): 978-3-903006-05-8

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und/oder des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Alle Personen und Namen in diesem E-Book sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

TAGO

Auszug

Er hasste dieses verdammte Mistwetter. Er hasste einfach alles daran: die nassen Straßen, auf denen man mit dem Wagen so leicht ins Rutschen kam; die hoffnungslos durchweichten Socken, die bei jedem Schritt mit den hoch geschnürten Springerstiefeln ein abscheuliches, schmatzendes Geräusch von sich gaben; die vor Wasser triefenden Haare, die ihm immer wieder schwer und eiskalt in die Stirn klatschten, wenn er glaubte, einen trockenen Ort gefunden zu haben, um sich vor dem Regen zurückzuziehen; die grauenhafte, dunkle Regenjacke aus Kunstfasern, in der er gleichzeitig zu schwitzen und zu frieren schien und die bei jeder Bewegung ein knautschendes Geräusch verursachte.

Er fluchte, machte einen energischen Schritt und trat ziel-sicher in eine knöcheltiefe Wasserlache, deren Inhalt aufspritzte und seine Hosen bis zu den Knien mit Brackwasser bespuckte. Nicht, dass das noch einen Unterschied gemacht hätte, doch ärgerlich war es trotzdem.

Oh, wie er dieses Mistwetter hasste!

Dabei war der Regen hier, mitten in der Innenstadt, noch am schwächsten, behindert von den dicht an dicht stehenden Gebäuden. An den Stellen, wo der Häuserwald sich lichtete, schwammen die Straßen förmlich, und man hatte den Eindruck, sich durch eine melancholisch-expressionistische Malerei von Venedig zu bewegen. Es würde nicht mehr lange dauern, dachte er, und bald würde man sich tatsächlich mithilfe von Gondeln und kleinen Schnellbooten fortbewegen müssen. Oder gleich mit einem U-Boot, für den Fall, dass die Eingänge der Gebäude ebenfalls unter Wasser standen.

Unbewusst begann er, die Melodie von *Yellow Submarine* zu pfeifen, während er sich wünschte, er hätte das alles vorausgesehen und vorab mit seinem Auftraggeber über ein

geeignetes Transportmittel gesprochen. Oder wenigstens über einen Regenschirm. Ja, sie sollten die Standardausrüstung dringend mit einem Regenschirm ergänzen.

Endlich tauchte die verschwommene Silhouette eines Gebäudes vor ihm auf. Mit einer Hand fuhr er sich über das Gesicht, um die Wassertropfen an seinen Wimpern loszuwerden, und blinzelte hektisch. Es half nichts. Zu dieser späten Stunde herrschte beinahe vollkommene Dunkelheit in den Straßen, und die einzige Lichtquelle, die er in naher Umgebung ausmachen konnte, war eine verbogene Straßenlaterne, die so wirkte, als hätte sie ein greiser Riese als Gehstock missbraucht und anschließend durch den Asphalt in die Erde gerammt. Sie verstrahlte gelbes, schummriges Licht, das kaum ausreichte, den Inhalt der Birne zu erhellen, geschweige denn die Straße.

Gottverdammte, wie er dieses grässliche Mistwetter *hasste!*

Mit gesenktem Kopf und gebeugtem Oberkörper lief er weiter. Das Firmengelände war von einem drei Meter hohen elektrischen Zaun eingeschlossen, dessen Spannung die Luft in Schwingung versetzte und sie leise vibrieren ließ. Immer wieder sprühte er knisternd blaue Funken, hervorgerufen durch einen Schaden am Gatter, der dem steten Regen zu verdanken war.

Wäre er ein Einbrecher gewesen, hätte er in diesem Schaden vielleicht eine Chance gewittert, unbehelligt in das Privatgelände eindringen zu können. Doch er war kein Einbrecher, und wäre er es doch gewesen, so wäre er mit Sicherheit klug genug, um zu erkennen, dass jemand, der sich so viel Mühe gab, seinen Grund und Boden vor Eindringlingen zu schützen, niemals riskieren würde, von ein bisschen Regen bloßgelegt zu werden.

Er tat diese Überlegungen mit einem Schulterzucken ab und widmete sich wieder seiner Aufgabe.

Mit einer Hand fasste er in den Kragen seiner Jacke und suchte nach der verborgenen Tasche im Innenfutter. Daraus zog er eine handliche Plastikkarte hervor und schob sie in den unauffälligen Schlitz in einem robusten Kasten aus Eisen, der etwas außerhalb des Zaunes mit dem Asphalt verschmolz. Er wischte den Wasserfilm fort, der sich auf dem Bildschirm gebildet hatte.

„**LESE CODE ...**“, verkündete dieser, und dann: „**CODE · ERKANNT · PASSWORD?**“

Für einen Moment blinkte die Frage noch auf, dann erschien anstelle der Schrift eine Schaltfläche mit Zahlen und Buchstaben.

Er kniff die Augen zusammen, beugte sich tief über den Computer und versuchte, mit einer Hand den Bildschirm gegen die Regentropfen abzuschirmen. Dann tippte er ein:

„**20469*MZZZ3++0**“

„**EINGABE · BESTÄTIGEN**“, bat das Gerät.

Er tat, wie ihm geheißen.

„**PASSWORD · INKORREKT**“, blinkte es vorwurfsvoll. „**FEHLER · AUFGEZEICHNET · ZU GRIFF · VERWEIGERT**“

Er stieß einen leisen, aber inbrünstigen Fluch aus. Sie mussten das Passwort während seiner Abwesenheit geändert haben.

Der Computer spuckte ihm seine Schlüsselkarte förmlich entgegen. Er entriss sie dem Gerät und verstaute sie wieder in seiner Jacke.

Glaubten sie etwa, sie könnten ihn mit einer solch lächerlichen Sicherheitsmaßnahme erschüttern? Er hatte schon andere Systeme geknackt, die weitaus komplizierter aufgebaut waren als dieses prähistorische Modell aus dem vorigen Millennium.

Aus derselben Tasche, in die er gerade eben gefasst hatte, zog er ein quadratisches Gerät, nicht viel größer als ein Handy und mit ebenso vielen Tasten. Seine geschickten Finger suchten nach dem verborgenen Anschluss in dem Kontrollgerät, legten ihn frei und verbanden die beiden Apparate durch ein kurzes Kabel miteinander.

Der Bildschirm, der ihn vorhin so schamlos verspottet hatte, zeigte ein verwirrtes „**□ · □ · □ · □ · □ · □**“, als die fremde Software gewaltsam in die Schaltkreise eindrang und sich gierig durch die Elektronik fraß.

Seine Finger flogen förmlich über die Tasten, als er rasch und routiniert einige Standardeinstellungen umschrieb und kurzerhand das Programm auf den Kopf stellte.

„**? P ? A ? S ? S ? W ? O ? R ? T ?**“, fragte der Computer erneut. Er hatte sich noch nicht vollständig von dem groben Hack erholt und Probleme, seine Schaltkreise wieder einigermaßen zu ordnen.

„**MISTWETTER**“, tippte er ein, und ein schadenfrohes Grinsen huschte über seine Lippen.

„**PASSWORT · KORREKT**“, blinkte es auf, ohne dass nach einer Bestätigung verlangt wurde. „**ZUGRIFF · GEWAEHRT · HERZLICH · WILLKOMMEN · MISTER · / X ? X ? X / · BITTE · EINTRETEN**“

Wären doch bloß Menschen ebenso leicht zu manipulieren wie ihre unreifen Kinder, die Maschinen. Mit ein paar Knopfdrücken wäre es möglich, ein fehlerfreies, friedliches Utopia zu erschaffen. Die Methode war ebenso einfach wie wirksam: Alles, was man tun musste, war, den Verstand der Widersacher umzukehren und nach Belieben mit den eigenen Vorstellungen abzugleichen. Es war nicht das erste Mal, dass er einen solchen Gedanken hegte, doch er hütete sich davor, ihn laut auszu-

sprechen. Nicht alle seine Mitmenschen gingen mit diesem Bild von Recht und Unrecht konform – Kandidaten für eine Umpolung, sollten sich seine geheimen Träume eines Tages doch erfüllen.

Das elektrische Tor gab einen Laut von sich, der stark an den resignierten Seufzer eines gescheiterten Soldaten erinnerte. Dann schwingen die automatischen Türflügel nach innen und hießen den ungebetenen Gast willkommen. Dieser entfernte das verräterische Kabel, nahm sein Gerät wieder an sich, ließ es in seiner Tasche verschwinden und trat ein. Die Ernsthaftigkeit der Aufgabe, die er nun zu erledigen hatte, verdarb ihm jede Schadenfreude an seinem Triumph über den Torwächter.

Das konnte noch nicht alles gewesen sein. Entweder versuchten sie, ihn in eine Falle zu locken, oder sie waren sich ihrer Sache so sicher, dass sie nicht auf die Dienste des Außenzaunes angewiesen waren.

Der aus Erde und Schotter bestehende Boden des Fabrikgeländes war vom dauerhaften Regen stark aufgeweicht, sodass seine Stiefel bei jedem Schritt bis weit über die Knöchel im Morast versanken. Obwohl er sich mit Bedacht bewegte, konnte er nicht vermeiden, dass er ein paar Mal strauchelte und beinahe mit dem Gesicht voran im Schlamm gelandet wäre, und immer wieder musste er achtgeben, dass ihm seine Stiefel nicht von den Füßen gezogen wurden. Er war alles andere als scharf darauf, diesen Auftrag in Socken auszuführen.

SMITH & WHITE GmbH, stand auf einem rostigen Schild über der Eingangstür, die ungefähr so einladend wirkte wie der Liefereingang eines seit fünfzig Jahren stillgelegten Großkonzerns. Und das kam der Wahrheit auch schon überraschend nahe – gleichzeitig hatte es nicht das Geringste mit der Realität gemein.

Nichts auf dem Gelände oder an der Fassade des Fabrikgebäudes lieferte einen brauchbaren Hinweis, was hinter den Mauern dieses einschüchternden Bauwerks vorgehen mochte. Meterlange Fließbänder mit Hunderten Mexikanern, die sich die Finger wund arbeiteten und Autoteile aneinander schraubten, oder geflieste, sterile Laboratorien, in denen man versuchte, mithilfe von Spenderorganen und angefaulten Leichenteilen einen Nachfolger von Frankenstein's Monster zu züchten – beide Vorstellungen erschienen beim Anblick dieser neuzeitlichen Trutzburg gleich wahrscheinlich.

Die Eingangstür war verschlossen. Er benutzte seine Schlüsselkarte und tippte sein selbst kreiertes Passwort ein. Auch diese Tür ergab sich widerstandslos und ließ ihn passieren. Er trat ein, und die Tür fiel hinter ihm ins Schloss.

Saugende Schwärze empfing ihn, und für einen schrecklichen Moment spürte er, wie die Panik sich wie ein Eisenring um seine Brust zu schließen drohte. Er atmete tief durch, schloss die Augen und rief sich selbst zur Ruhe.

Nur kleine Kinder haben Angst vor der Dunkelheit.

Aus der Jackentasche zog er eine Taschenlampe, nicht größer als ein Kugelschreiber, und schaltete sie ein. Ein weißer Lichtfinger stach durch die Finsternis wie ein heißes Messer durch Fleisch und versuchte, Klarheit in die Bilder der Nacht zu bringen. Er wusste, wo sich der Lichtschalter befand, doch er konnte es nicht riskieren, von einem versteckten Wachposten entdeckt zu werden, indem er zu dieser späten Stunde Licht machte.

Die Halle, die von seiner Taschenlampe nur spärlich beleuchtet wurde, war bis auf wenige Pakete, die gut verschnürt und ohne Poststempel in den Ecken aufgestapelt waren, leer. Er trat näher an die Kisten heran und ließ den Strahl seiner Lampe

über den Karton wandern. „Vorsicht, zerbrechlich!“, warnte ein roter Aufkleber, darunter die Abbildung eines Weinglases, verbunden mit einem mahnenden Rufzeichen. Das war alles.

Er verzog die Lippen zu einem dünnen Lächeln. Pakete mit der Aufschrift „Vertraulich“ waren eine Einladung für alle Arten von Spionen. Diese Kisten würden auf dem Postamt keine Aufmerksamkeit erregen und waren sehr viel besser gesichert als stählerne Aktenkoffer mit Zahlenschlössern und Sicherheitssensoren.

Es war nicht seine Aufgabe, den Inhalt dieser Pakete zu erforschen, und er hatte auch keine Lust, früher auf sich aufmerksam zu machen als unbedingt nötig, bloß weil er seine Neugier nicht im Zaum halten konnte. Stattdessen wandte er sich um und widmete sich der Tür am anderen Ende des Raumes. Wieder wurden seine Schlüsselkarte und das Passwort verlangt. Unter normalen Umständen hatte jeder Bereich dieses Gebäudes einen eigenen Zugangscode, doch dieses Hindernis hatte er gleich zu Anfang aus der Welt geschafft. Alles verlief absolut reibungslos, und er wurde auch hier mit offenen Armen empfangen.

Der kalte Strahl seiner Taschenlampe tastete über leere Förderbänder, die sich quer durch den gesamten Raum erstreckten. Das Bild hatte etwas Gespenstisches an sich, und ihn fröstelte. Mächtige Stahlträger hingen von der Decke, die Dutzende von Metern über seinem Kopf aufragte, und die riesigen Gerätschaften, die der weit fortgeschrittenen Nanotechnologie der Gegenwart eine lange Nase drehten, füllten den Raum aus. Erloschene Lichter an den Kontrollpulten starrten wie erblindete, anklagende Augen aus der Finsternis, als würden sie den Bewegungen des Eindringlings folgen, der so dreist ihre nächtliche Ruhe störte.

Nur Kinder haben Angst vor der Dunkelheit, rief er sich streng in Erinnerung. *Kinder und Dummköpfe*.

Das, was nun wirkte wie eine seit Jahrzehnten verlassene Fabrik, würde bereits morgen wieder von neuem Leben erfüllt sein. Die Maschinen, die aus dem vorherigen Jahrtausend zu stammen schienen, wurden täglich sorgsam gewartet und taten verlässlich ihren Dienst.

Hier würde er nicht finden, wonach er suchte. Er durchquerte den Raum und trat durch die nächste Tür.

Er durchforstete noch etwa zehn weitere Räume, alle entweder leer oder von schweigenden Maschinen besetzt, die tagsüber unbedeutende Arbeiten verrichteten. Er hatte schon beinahe die Hoffnung aufgegeben, in dieser Nacht zu finden, wonach er suchte, als er eine Tür entdeckte, die anders war als die übrigen.

In all der Zeit, in der er in diesem Gebäude gearbeitet hatte, war ihm dieser versteckte Zugang niemals aufgefallen. Die Tür hatte dieselbe, zementgraue Farbe wie die Wände, keinen Türgriff und war so niedrig, dass auch ein klein gewachsener Mann nur gebückt hindurchgehen konnte.

Das musste sie sein. Sie musste einfach.

Mithilfe seiner Schlüsselkarte trat er ein und hielt in freudiger Erwartung den Atem an. Doch alles, was der schwache Strahl seiner Lampe aus der Finsternis riss, war ein enger Treppenabgang mit aus Beton gegossenen Stufen und nackten, kalten Wänden. Von der Decke baumelte eine einzelne Glühbirne. Den dazugehörigen Schalter konnte er nicht entdecken. Vielleicht funktionierte das Licht mithilfe eines vorprogrammierten, sprachgesteuerten Befehls, den er nicht kannte.

Er folgte der Treppe nach unten, tiefer und tiefer hinab. Der Abstieg schien eine Ewigkeit zu dauern, und er mutmaßte, dass er sich mindestens drei volle Stunden in diesem Grab aus Beton und Zement bewegte und seiner eigenen Gruft entgegen kletterte. Als er endlich den Fuß der Treppe erreicht hatte, warf er einen Blick auf seine Armbanduhr, deren Ziffern er mit einem Knopfdruck illuminierte. Seit er die geheimnisvolle Tür entdeckt hatte, waren kaum sechs Minuten vergangen.

Von dem unterirdischen Gang, in dem er sich nun befand, zweigten mehrere Panzertüren ab. Insgesamt zählte er fünf davon, alle ohne Griff und mit einem kleinen Spiegel versehen. Er vermutete, dass es sich dabei um einen Venezianischen Spiegel handelte, der ein unbemerktes Beobachten eines potenziellen Eindringlings ermöglichte – eines Eindringlings wie ihm. Unvermittelt fühlte er sich unwohl und spürte den stechenden Blick mehrerer Augenpaare in seinem Rücken.

Raffiniert. Gewiss gab es auch in jedem einzelnen Raum dieses Gebäudes Überwachungskameras, die aber nur zu leicht ausfallen konnten. Ein Fenster konnte das nicht.

Er öffnete die erste Tür mit seiner Schlüsselkarte. Für einen Moment hatte er Angst, hinter dem Fenster könnte ein Hüne mit einer Waffe stehen, und noch bevor er den ersten Schritt gemacht hätte, würde man ihm eine Kugel durch den Schädel jagen.

Seine Furcht erwies sich als unbegründet. Er war nach wie vor allein.

Das, was das weiße Licht seiner Taschenlampe zutage brachte, überraschte ihn. Der Raum war nicht größer als eine Abstellkammer oder eine öffentliche Toilette. Der Lichtstrahl tastete über blanke Wände und Fußböden und wurde mit der matten Reflexion von Metall belohnt.

Eine Maschine, mannshoch und auch etwa so breit, nahm die Mitte des Raumes ein. Unvermittelt musste er an einen Sarg denken, wie ihn Astronauten in alten Science-Fiction-Filmen oft verwendeten, um ihre gefallenen Kameraden ins All hinaus zu schießen. Er entdeckte einen einzelnen, unbeschrifteten Schalter an der Seite der Maschine. Ohne zu wissen, was er damit bewirken würde, betätigte er ihn.

Mit einem hydraulischen Zischen verschwand eine Klappe an der Frontseite, die ihm bisher nicht einmal aufgefallen war, im Fußboden und gewährte ihm Einblick ins Innere. Er ließ den Lichtstrahl durch den Innenraum tanzen. Leere. Noch mehr Schalter und Knöpfe. Ein paar Kontrolllämpchen. Nicht ereignisreicher als ein Fahrstuhl, bloß kleiner. Und hässlicher, wirkte es doch in unverkleidetem Zustand wie ein besonders abscheuliches, gehäutetes Tier.

Hatte er *danach* gesucht? Die Wahrheit war, dass er es nicht wusste. Was auch immer er erwartet hatte, als er diesen Auftrag annahm – es hatte nur wenig mit der Realität gemein.

Da gingen im Flur flackernd die Lichter an.

Vor Schreck zuckte er so heftig zusammen, dass er mit dem Kopf fast gegen die niedrige Decke gestoßen wäre, und für einen Moment war er geblendet von der plötzlichen Helligkeit, die wie mit Nadeln in seine Augen stach. Er ließ die Lampe los, die klappernd zu Boden fiel und außer Sichtweite rollte, wo sie blind ins Nichts leuchtete.

„Wir wissen, dass Sie hier sind“, dröhnte eine Stimme in der sterilen Leere des Hochsicherheitstraktes. „Sie haben den stillen Alarm ausgelöst. Wir sind bewaffnet und scheuen nicht, Sie mit Gewalt zur Kooperation zu zwingen. Ergeben Sie sich und kommen Sie mit erhobenen Händen heraus.“

TAG 1

Auszug

Ein nach dem Salz von Tränen schmeckender Wind wehte vom Großen Wasser über das Land und blies die letzten Wolkenfetzen vom Antlitz der Sonne. Der Geruch von Sehnsucht lag in der Luft, verbunden mit dem Gefühl, etwas Wichtiges verloren zu haben – einen lieb gewonnenen Freund, eine Heimat oder nur eine Erinnerung.

Vielleicht ein Leben?

Bendany Glen kniete im gelben Herbstgras und pflückte trockene Weinraute, die sie an Ort und Stelle mit geschickten Fingern zu Bündeln zusammenflocht und in den Korb neben sich warf. Ihre Hände waren schwarz von Erde, ihr Rücken schmerzte und ihre Augen waren erschöpft vom konzentrierten Starren, doch noch erlaubte sie sich nicht, aufzuhören. Es würde ein für diese Jahreszeit ungewöhnlich sonniger Tag werden, und sie musste die Stunden vor der Mittagszeit nutzen, bevor es zu heiß wurde, um im Freien zu arbeiten. Das Kraut war schon lange überfällig, und wenn das Wetter nicht bald einen großen Umschwung erlebte, würde es in wenigen Tagen vollständig verdorrt sein – und mit ihm die ganze übrige Vegetation, ohne die ein Überleben unmöglich war.

Schon seit langer Zeit fürchtete Bendany Glen, dass eine große Dürreperiode drohte. Ein schwerer Schlag für das Dorf, den nicht alle unter ihnen überleben würden. Sie konnten sich kein weiteres Massensterben leisten – wenn der Winter sich weiterhin weigerte, dem geschundenen Land ein wenig Kühlung zu verschaffen, und die lebenswichtige Nahrung in der Hitze verglühte, würde sich ihre Sippe nicht mehr erholen.

Die Welt begann zu sterben. Bendany Glen konnte es in den Kräutern lesen, las darin wie eine Schamanin in den Knochen. Schon immer hatte sie gewusst, dass die Welt eine alte Greisin war, die seit Jahrtausenden für die Klagen ihrer Kinder blind und taub war und sich ungeschickt schlüpfend durch die Ewigkeit tastete,

und nun lag sie auf dem Sterbebett und hauchte ihre letzten Atemzüge aus. Das, was sie nun erlebten, war nichts weiter als das glühende Fieber, das Delirium, dem bald eine alles umfassende Ohnmacht folgen würde – und schließlich der Tod.

Bereits nach dem Aufstehen hatte Bendany Glen diese eigenartige Gewissheit verspürt. Ihre düsteren Gedankengänge hatten sie derart abgelenkt, dass sie sich beim Schneiden des Brotlaibs eine tiefe Wunde an der Handfläche zufügte und das Messer vor Überraschung und Schmerz fallen ließ. Als sie danach versucht hatte, die Verletzung mit nur einer Hand zu verbinden, hatte sie sich so ungeschickt angestellt, dass sie beinahe den halben Morgen dafür gebraucht hatte. Ihre Unruhe hatte im Laufe des Tages etwas nachgelassen, trotzdem fiel es Bendany Glen noch immer schwer, sich zu konzentrieren.

Sie stieß seufzend die Luft aus, rieb sich die Augen und richtete sich auf, die Hände auf die Knie gestützt und den Rücken so durchgestreckt, dass sie das Knacken der Wirbel hören konnte.

Sie musste sich eine andere Aufgabe suchen – eine, die ihre volle Aufmerksamkeit beanspruchte und einfach nicht zuließ, dass ihre Gedanken auf unangenehmen Pfaden zu wandeln begannen.

Mit ihrem nur spärlich gefüllten Korb in der Rechten machte Bendany Glen sich auf den Heimweg.

TAG 2

Auszug

Sie befanden sich nicht besonders hoch über der Erde – vielleicht sechs oder sieben Meter -, trotzdem hatte Alan das Gefühl, als könnte er bis ans andere Ende der Welt sehen. Wenn er die Augen zusammenkniff und sich konzentrierte, so dachte er, müsste er ein kleines Häuschen sehen, auf dessen Dach zwei Gestalten standen, darunter eine mit einem viel zu knappen Umhang, die sich weit über den Rand hinausbeugte und konzentriert die Augen zusammenkniff, um die kleine Gestalt besser sehen zu können, die dort in der Ferne, in einen zu kurzen Umhang gehüllt, auf dem Dach eines Hauses stand und in die Ferne sah, um den Mann im Umhang zu sehen, der wiederum mit einer Frau auf dem Dach eines Hauses stand und sich weit über den Rand beugte ...

Unvermittelt wurde ihm schwindlig.

Dies war die Welt in ihrer urreigensten Gestalt. Unbefleckt, jungfräulich, der Garten Eden vor Adam und Eva.

Alan atmete tief ein, schmeckte die reine, warme Luft in seinen Lungen und spürte die Energie, die ihn bis in die letzte Faser durchströmte. Ein Rauschgefühl erfasste ihn, ließ ihn schweben, und er spürte die Freiheit des Seins.

Über ihm erstreckte sich ein makellos blauer Himmel, unter ihm eine weite Steppenlandschaft wie aus einem alten Wildwestfilm. Das Gelände mit seinen verkümmerten Gräsern wirkte keinesfalls trostlos, sondern schien die Urform alles Schönen darzustellen. Alan hatte noch nie etwas Vergleichbares gesehen. Der beige Farbton der Erde wurde nicht etwa unterbrochen von krummen, dünnen Wüstenpflanzen, sondern von Blumen und Kräutern, die ihm durchaus bekannt waren; sogar den einen oder anderen kleinen Obstbaum konnte er entdecken. Zu dieser Jahreszeit blühte nichts mehr, doch das tat der Schönheit keinen Abbruch.

Auf den ersten Blick wirkte es nicht so, als hätte je ein menschliches Wesen in diesem paradiesischen Land Fuß gefasst. Bei genauerem Hinsehen machte Alan winzige Hütten aus, wahllos verstreut saßen sie in der endlosen Weite, klammerten sich im

Erdboden fest, um nicht zu schwanken. Sie wirkten verloren hier, gleichzeitig wie kleine, neugierige Kinder, voll entzückender Unschuld.

Es gab keinerlei Felder oder etwas anderes, das die Hand des Menschen geformt hatte. Als Glen Alan gegenüber von *Den Feldern* gesprochen hatte, musste sie jene versprengten Kräuterpiesen gemeint haben, die wahllos aus der trockenen Erde wucherten.

Auch Tiere entdeckte Alan – darunter einige, denen er noch niemals zuvor von Angesicht zu Angesicht gegenübergestanden war, abgesehen von dem einen oder anderen Besuch im Zoo. Da sprengten wilde Pferde über die Ebene, exotisch aussehende Vögel glitten durch den wolkenlosen Himmel, etwas, das ein Hund sein konnte oder ein Fuchs, jagte einem Kaninchen nach, Büffel oder verwilderte Rinder grasten friedlich im Schatten einer Gruppe kleiner, krummer Bäume, und ... War das ein Bär?

„Es gefällt dir?“, riss Glen ihn aus seinen Gedanken.

Zerstreut nickte Alan. „Wo sind die Menschen?“, fragte er.

Glen griff seine Hand, trat mit ihm einen Schritt nach vorne und deutete in die Weite.

Tatsächlich konnte Alan eine winzige Gestalt ausmachen, die sich über etwas beugte, das ein Brunnen sein mochte. Eine weitere Gestalt kauerte in einer der Kräuterpiesen, wo sie eifrig abwechselnd pflückte und flocht, und eine dritte hatte sich zwischen hochgewachsenen Gräsern verborgen, wo sie, mit Pfeil und Bogen bewaffnet, einem Pferd auflauerte, das sich von der Herde abgespalten hatte und mit gesenktem Kopf dahin trottete, wobei es immer wieder lustlos an den gelben Halmen zupfte.

Alan drehte sich zu Glen um. „Aber es sind so wenige.“

„Meinst du?“, fragte Glen nicht ohne Neugier, wobei diese Frage gleichermaßen eine Aufforderung an ihn zu sein schien, mehr zu erzählen.

ENDE DER LESEPROBE

*- E-Book erscheint am 28. Juli 2014 -
www.ohneohren.com*